

Till Kössler, Kinder der Demokratie. Religiöse Erziehung und urbane Moderne in Spanien, 1890–1936 (Ordnungssysteme, Bd. 41), Oldenbourg Verlag, München, 2013, 544 S., kart., 69,80 €.

Mit dem Diktaturende und der zeitgleichen 40. Wiederkehr des Militärputschs weckte spätestens Mitte der 1970er Jahre die Geschichte Spaniens im 20. Jahrhundert ein zunehmendes Interesse in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft, das auch bis 1986 mit dem Beitritt des Landes in die damalige Europäische Wirtschaftsgemeinschaft lebhaft blieb. Allerdings ist das größte Land der Iberischen Halbinsel seitdem mit Ausnahme der Auseinandersetzung mit der sogenannten *Memoria histórica* als Thema in der allgemehnhistorischen Wahrnehmung allmählich aber immer mehr in den Hintergrund geraten.

Umso begrüßenswerter ist nun die Erscheinung der leicht veränderten Habilitationsschrift Till Kösslers (München, 2011) bei Oldenbourg. In dieser, seiner dritten Monografie widmet sich Kössler, der inzwischen Professor für Sozialgeschichte des Aufwachsens und der Erziehung an der Ruhr-Universität Bochum ist, der katholischen Erziehung im ausgehenden 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts mit Hauptaugenmerk auf den frühen 1930er Jahren. Dafür setzt er den Fokus auf Madrid als Beispiel der – schon im Untertitel programmatisch erwähnten – „urbane[n] Moderne“ in Spanien. Hauptziel ist „mit Hilfe eines kindheitshistorischen Zugriffs eine Neuinterpretation der spanischen Gesellschaftsgeschichte“ (S. 15) jener Zeit darzulegen. Somit ist der Ansatz zwar ein bildungshistorischer, doch kann die Einbeziehung der Kindheit als „historische Sonde“ (S. 37) auch für die allgemehngeschichtliche Analyse von großem Nutzen sein.

Das Buch gliedert sich in vier Kapitel und eine Zusammenfassung. Im ersten Kapitel („Kontrollierte Moderne“, S. 47–173) wird die Entwicklung zu einer modernen und reformistischen katholischen Pädagogik dargelegt. Die Erziehungsdebatten wurden höchst aktuell, das Bildungswesen zu „einem Hauptgegenstand der politischen Kulturkämpfe zwischen Liberalen und Katholiken“ (S. 56): Das Kind bekam eine deutliche Neuaufwertung nicht nur in den Familien, sondern auch (als „nationaler Rohstoff“, S. 111) in der Öffentlichkeit. Die Vertreter dieser katholischen Reformpädagogik versuchten ihre erzieherischen Methoden an den gesellschaftlichen Wandel anzupassen und sich auf dem Laufenden der neuen Kinderwissenschaften zu halten. Im Mittelpunkt stand für sie aber die „Bildung starker christlicher, apostolischer Persönlichkeiten“ (S. 139) mit dem Ziel einer Mobilisierung ‚von unten‘ als einzig wirksames Mittel gegen die schon vor Republikzeiten wahrgenommene „galoppierende Entchristlichung“ Spaniens. Auch wenn sogar die Religion als zentrales Element der katholischen Persönlichkeitsbildung von dem Reformseifer profitierte, war die Kombination von „alten Traditionen und neuem Wissen“ (S. 142) selbst im kirchlichen Lager nicht ganz unumstritten.

Das zweite Kapitel („Kindheit in der urbanen Öffentlichkeit“, S. 177–259) fokussiert sich auf die visuellen Darstellungen von Kindern in den Medien. Als Thema in der populären Diskussion immer wichtiger, rückte das Kind in den Vordergrund des medialen Interesses. Kössler stellt einen Wandel von dessen visueller Repräsentation fest anhand von öffentlichen Kinderfeiern, des medialen Umgangs mit Sonderfällen („von Wunderkind zu Hochbegabten“), aber auch der über Kurzgeschichten und Erzählungen vermittelten Leitmodelle fest. Dem Kind wurde, den neuesten pädagogischen und wissenschaftlichen Erkenntnissen folgend, auch in katholischen Schulen und in der katholischen Presse eine zunehmende Freiheit zugestattet, zugleich aber wurden ihm wegen der großen Erwartungen auch wachsende Pflichten übertragen. Quellenkritisch geschickt werden hier solche Abbildungen vom Kinderleben allerdings nicht als realitätstreu, sondern eher „seismographisch“ (S. 178) als Indikatoren der gesellschaftlichen Hoffnungen und Ängste angewandt. Zum (angeblich unpolitischen) Schutz des Kindes wuchs das Verlangen nach einem Zugriff der öffentlichen Akteure an, doch gerade dieser enorme Handlungsdruck führte zu einer Politisierung von Kindheits- und Gesellschaftsreform.

Das folgende Kapitel ist in drei Fallstudien geteilt. In der ersten („Kinderexperten zwischen Politik, Kindheitsreform und Profession“, S. 265–319) wird vor allem die praktische Tätigkeit der Bildungspolitiker am Beispiel Madrid erstmalig auf Kommunalebene erforscht. Gerade dort (Spaniens Hauptstadt, Millionenmetropole und Zentrum der republikanischen Staatsmacht), wo eine besonders radikale antiklerikale Politik zu erwarten gewesen wäre, gelingt es Kössler dank einer ausführlichen Analyse der Protokollakten des städtischen bildungspolitischen Ausschusses in beeindruckender Weise, „verbreitete, aber kaum auf Quellenstudien beruhende Urteile der historischen Forschung zur Bildungspolitik der Volksfront entschieden“ zu widerlegen (S. 283). Die zweite Abhandlung (S. 321–352) setzt sich mit den weltanschaulichen Familienreformprojekten (nämlich republikanisch, katholisch und ‚sozialdarwinistisch‘) auseinander, da die Familien zur Rechristianisierung Spaniens im „Mittelpunkt des kirchlichen Interesses [...] als einer der wenigen Erfolg versprechenden Wege“ standen (S. 323). In der dritten Fallstudie (S. 353–391) konzentriert sich Kössler auf die Kinderzeitschriften mit ihren widersprüchlichen Bilderwelten und Rollenvorbildern. „Parallel [...], in Verbindung und in Reaktion“ zu den kommerziellen Kinderzeitschriften (S. 375) verliefen drei politische Überformungsversuche – nationalregenerationistisch, republikanisch und katholisch –, wobei nur letzterer sich konkurrenzfähig zeigen konnte. Als Beispiel wird die katholische, auflagestarke Kinderzeitschrift „Jeromín“ ausführlich analysiert.

Im vierten Kapitel („Schulen der Diktatur, Schulen der Demokratie“, S. 395–491) wird die Umsetzung vieler bisher thematisierter Erneuerungen recht ausführlich vor allem anhand von Schulzeitungen dreier katholischer Privatschulen analysiert. Besonders setzt sich der Bochumer Bildungshistoriker mit der disziplinaren Lockerung und der Gestattung mehrerer Freiräume im Schulalltag auseinander, erkennt aber als andere Seite der Medaille die „ständige Suche nach neuen Möglichkeiten religiöser Persönlichkeitsbildung“ (S. 449), welcher die Schülerinnen und Schüler ausgesetzt waren. Ziel war (schon vor 1931) die Bildung „weltgewandte[r] Apostel“ als neues Leitmodell einer „religiöse[n] Avantgarde [...] auch über die Schulgrenzen hinaus“. Daraus folgert er, dass „Moderne Erziehung und militantes, apostolisches Ziel [...] als komplementär verstanden“ wurden (S. 453). Der Militärputsch habe in diesem Sinne „keinen Bruch der religiösen Schulkultur“, sondern die Fortsetzung des Vorkriegszeitduktus bedeutet, nachdem eine deutliche Politisierung das Schulleben (von Rechten bis zum Faschismus über die Extremrechten) schon vor Juli 1936 gespalten hatte. Die Euphorie brach nun in der Hoffnung auf eine „wahrhaft religiöse [...] Prägung der neuen Generationen und damit dauerhafte [...] Rechristianisierung Spaniens“ auf (S. 471).

Schon bei Kriegsende hätte sich aber eine politische ‚Demobilisierung‘ durchgesetzt: Nach erreichter Hegemonialstellung und Ausschaltung der konkurrierenden republikanischen Pädagogik sank der Reformdruck ebenso deutlich wie die „grundlegende religiöse Aktivierung der Schüler“ (S. 486). Schließlich glaubt Kössler, bereits zur frühen Nachkriegszeit „Verschränkungen von religiösen Neuordnungshoffnungen mit Ansätzen einer liberalen Pädagogik“ (S. 474) bei den katholischen Schulen und Pädagogen erkennen zu können. Dabei sei ‚Freiheit‘ ja nicht in unserem demokratischen Sinne einer persönlichen Selbstbestimmung zu verstehen, doch in diesen (beschränkten) Freiräumen steckten immerhin „Sprengkraft“, „Risse im nationalkatholischen Diskurs“, „Keimzellen“ und gar „Ansätze einer potentiell regimekritischen Haltung in einem wichtigen Teilsegment des spanischen Katholizismus“ (S. 488). Indem diese Reformpädagogik die Franco-Diktatur stabilisiert, zeitgleich aber (wenn vielleicht auch nur ungewollt) unterminiert habe, stellen katholische Bildung und Erziehung „ausgesprochen widersprüchliche Phänomene“ dar (S. 490).

Zwei große Thesen ziehen sich wie rote Fäden durch Kösslers kindesgeschichtliche Untersuchung. Einerseits liefert er einen erneuten Nachweis für die (politische) Mehrdeutigkeit der Moderne. Es gelingt ihm, überzeugend festzustellen, dass katholische Pädagogen und Erzieher auch in Spanien ab der Jahrhundertwende moderne, reformistische Methoden rezipieren und umsetzen konnten – ebenso wie dies schon ihrerseits für das katholische Vereinsleben oder die Presse im restlichen Europa konstatiert worden ist. Somit schließt sich der Verfasser dem „Paradigma der umkämpften, multiplen Moderne der historischen Spanienforschung“ an (S. 19). Andererseits versucht er die These einer „Fundamentalpolitisierung der Bevölkerung“ in zwei, gesellschaftlich und politisch glasklar zu trennende Blöcke zu widerlegen (S. 17ff.). Dafür setzt er auf Gemeinsamkeiten und Kontinuitäten zwischen dem katholischen und dem linksliberalen beziehungsweise republikanischen Lager, was als erneuter Beleg

zur Überwindung der ebenso ahistorischen wie noch verbreiteten These der ‚Zwei Spanien‘ willkommen ist. Zum Beispiel in Bezug auf Kinderfeier oder Reformpädagogik ist von „fließenden Grenzen“ (S. 192/194, 314 und 452) oder von einer „komplexe[n] Mischung“ (S. 442) zwischen den Lagern die Rede.

Gleichzeitig zu den durchaus modernen, reformistischen Methoden stößt Kössler bei den analysierten Schulen auf „apostolische [...] Mobilisierung und ein [...] durch ein klares Freund-Feind Schema strukturiertes [...] religiös-politisches [...] Weltbild“ (S. 442), die „Intensivierung politisch-religiöser Persönlichkeitsbildung“ (S. 449) oder „eine [...] deutliche [...] Politisierung des Schullebens“ (S. 452), was er wiederholt als „widersprüchlich“ in je unterschiedlichen Graden (S. 437, 447 und 457) interpretiert. Hier hätte vielleicht eine breitere Miteinbeziehung des (kirchen-)historischen Kontexts zu einer inhaltlich stärkeren Hierarchisierung zwischen (pädagogischen) Methoden und (politischen) Zielen und somit zur Überwindung dieser Widersprüche beigetragen. Was bedeutete Mitte der 1930er Jahre mehrheitlich im spanischen Katholizismus eine „neu[e] christlich[e] Gesellschaftsordnung“ (S. 321), die „Wiedergeburt des wahren Spaniens“ oder „die Eroberung des Vaterlandes“ (beide S. 449)? In welchem Zusammenhang zur Demokratie standen solchen theologisch-politischen Ziele?

Über diese Frage hinaus nähert sich Kösslers seitenstarke Studie der spanischen Geschichte mit einem innovativen, bildungshistorischen Ansatz und dazu noch ausdrücklich gegen die These eines spanischen Sonderwegs. In dieser Hinsicht betrachtet er das Land eng verbunden mit der geschichtlichen Entwicklung des Kontinents und den Putschversuch erst als direkt verantwortlich dafür, anderen potenziellen Entwicklungen ein Ende gesetzt zu haben. Weitere Hauptgewinne wie die Erweiterung des Quellenkorpus (Kindererzählungen und -zeitschriften, Presseanzeigen oder Schulzeitungen) sowie die für Studien dieser Art noch ziemlich ungewöhnlichen, hier aber mehrfach berücksichtigten genderhistorischen Aspekte (sei es in Bezug auf Mädchenschulen, geschlechtsspezifische Erziehung oder neue Rollenzuschreibungen) machen das Erscheinen von Till Kösslers Buchs als bedeutenden Beitrag zu einer neueren wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte Spaniens im deutschsprachigen Raum begrüßenswert.

Toni Morant i Ariño, Münster

Zitierempfehlung:

Toni Morant i Ariño: Rezension von: Till Kössler, *Kinder der Demokratie. Religiöse Erziehung und urbane Moderne in Spanien 1890–1936* (Ordnungssysteme, Bd. 41), Oldenbourg Verlag, München, 2013, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81535>> [10.3.2014].